Ghaue oder gschtoche

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **92 (1966)**

Heft 33

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

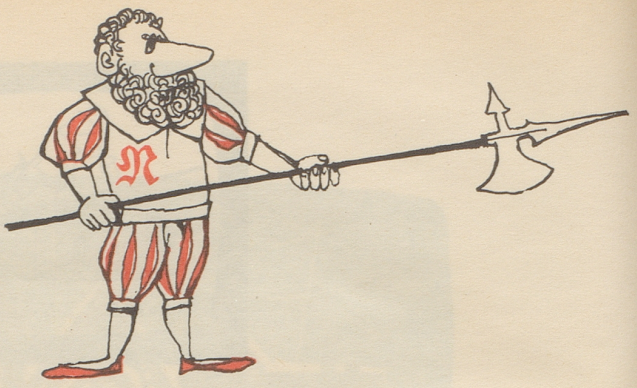
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ghaue oder gschtoche



Trauerflor ums Bajonett?

Ich versteh die Welt nicht mehr ganz. Da gibt's also eine Diskussion darum, weil das EMD endlich (endlich!) das Tragen des Bajonetts im Ausgang und im Urlaub abgeschafft hat. Im Nebelspalter haben zwei Offiziere, die ja seit eh und je nur noch ihren Brieföffner zu tragen brauchen, dem soldatischen Plämpel an der linken Seite eine Träne der Rührung gewidmet. Meine Reaktion ist anders: Obwohl ich den ‹höchsten Grad der Gemeinheit› erreicht habe, regt sich in mir nur ein gewisses Gefühl des Neides: Wenn man doch zu unserer Zeit schon so gescheit gewesen wäre!

Natürlich ist, wie Ritter Schorsch sehr richtig feststellt, die Begründung ein fertiger Chabis: Nicht das neue Regenmänteli ist schuld, daß das Bajonett nicht mehr getragen werden muß. Hätte das EMD die Neuerung nicht schon lange im Sinn gehabt, wäre dieses Regenmantelmodell nie und nimmer genehmigt worden. «Wass!» hätte es geheißen. «Entweder wird an der gefährdeten Stelle des Mantels innen ein Lederschutz angebracht (womöglich mit grünspangefährdeten Nieten, zu Inspektions- und Putzzwecken!), oder es muß ein Mantel geschaffen werden, bei dem man das Bajonett außen tragen muß, eventuell an einem Gabeltragriemen, an dem als Gegengewicht die Gasmaske hängt.» Man hätte bestimmt eine Lösung gefunden, wenn auch eventuell eine saublöde, wie öfters gehabt, wenn ich mich recht erinnere. Der Mantel als Ausrede ist Mumpitz.

Ich weiß nicht, ob es eventuell mit der Waffengattung zusammenhängt, daß ich auf mein Bajonett nie besonders stolz war. Erstens habe ich nur in der RS drei- oder viermal das Aufstecken des Bajonetts geübt; dann war des Dinges einzige Funktion, im Ausgang und im Urlaub an meiner linken Seite zu bambeln – aufs Gewehr kam's nie mehr. Es wurde im Aktivdienst nicht einmal mehr im Dienst getragen, nur abends und sonntags: Nachdem der Bund zehntausende von damals noch vollwertigen Franken bezahlt hatte, weil die Motorfahrer in requirierten Pw die Polster zerstachen, und nachdem so und soviele Bajonettscheiden beim Aussteigen aus Lastwagen zwischen Tür und Karrozze gerieten und verbogen wurden – nach all diesem teuren Ungemach kam endlich von oben Befehl: Es sei strenge untersagt, zum Fahren das Bajonett zu tragen. Zum Fachdienst trug man das Ding ohnehin nicht – von wegen Kratzern im Lack.

Nun fragten wir uns: Warum sollen wir das Bajonett zum Jassen und zum Tanzen tragen, wenn wir es nicht einmal im hypothetischen Ernstfall zur Hand hätten, um einen supponierten Fallschirm-Abspringer im supponierten Nahkampf supponiert abzustechen?

Es gab während sechs Jahren aktiven Dienstes wenige, ganz wenige Fälle, wo das Bajonett tatsächlich gebraucht wurde. Und dann hatten erst noch die Violetten etwas dagegen, weil das immer dann der Fall war, wenn Alkohol oder Eifersucht (oder gar beides miteinander) im Spiele war. Wäre das Ding in Urlaub oder Ausgang nicht gar so gäbig bei der Hand gewesen, so hätte das den Orangigen und den Violetten Arbeit erspart. Ergo waren diese beiden Couleurs wohl die einzigen ‹Nutznießer› des Waffentragens im Ausgang.

Ob's in andern, mehr kriegerisch als technisch interessierten Waffengattungen wesentlich anders war, ob sich der grüne Chrigu und der gelbe Sepp tatsächlich die Augen rot geweint hätten, falls man sie nur mit dem Bauchranzencenterriemen in den Achtundvierziger-Urlaub geschickt hätte – ich weiß es nicht. Ich hörte nur immer die alten Feldartilleristen über ihre ohnmächtigen Faschinenmesser futtern.

Die Jungen – und auf die kommt's schließlich an, nicht auf uns alte, bald oder schon ganz ausrangierte War-horses – sind jedenfalls sehr dafür, daß man wieder einen alten Zopf abgehauen hat. Wenn wir Alten Sehnsucht danach haben, können wir uns ja unser Bajonett um den Aequator binden und damit in der Wohnstube auf und ab marschieren zur Melodie des schönen Liedleins: «Wer will unter die Soldaten . . . der muß an der linken Seiten einen scharfen Säbel han!» Den Jungen aber wollen wir neidlos zugestehen, daß sie auch militärische Probleme mit Augen anschauen, wie sie nun einmal in die zweite Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts passen: Mit Augen der Sachlichkeit und Zweckmäßigkeit. Sie werden deshalb ihre soldatische Pflicht im Ernstfall nicht weniger gut tun, als wir sie seinerzeit auch zu tun bereit waren. Wenn dem EMD ein Vorwurf gemacht werden muß, dann höchstens der: daß es so lange wartete, bis ihm eine Ausrede einfiel, eine längst fällige Verordnung zu treffen. Hat's da überhaupt einer Ausrede bedurft? Und erst noch einer so faulen? Offenbar nur mit Rücksicht auf uns alte Kriegsgurgeln und Eisenfresser. – Bravo, LVK! Bravo, Chaudet!

Pique

Und das wäre?

Man hat den Wallisern an ihrem Kantonsjubiläum von höchster landesherrlicher Stelle aus ihre Eigenköpfigkeit attestiert. Sie hätten eigene Köpfe oder Grinde oder Schädel, und dürften stolz sein darauf. Das finde ich auch. In dieser Zeit der weichen Birnen und des unselbständigen Denkens sind eigene Köpfe eine Rarität und von historischem Wert.

Nach der Feier zum Anlaß der 150-Jahrfeier des Eintritts des Wallis in die Eidgenossenschaft ist der Walliser Jugend eine Broschüre geschenkt worden: «Das Wallis von 1815 bis 1965». Ich schreibe daraus einen einzigen Satz ab, ganz einfach weil er mir gefällt; denn er ist ebenso wahr wie ehrlich: «Die Heirat mit der Eidgenossenschaft, die für das Unterwallis eine Ver-

Das Neueste in der Gartenpflege: der räderlose Luftkissen-Rasenmäher

«Der Herr Egli het wider emal zvil Gas ggäh!»

nunftheirat und für das Oberwallis eine Mußheirat war, ist für beide Teile zu einer Liebesheirat geworden.»

Im Gebiet der ehemaligen Mußheirater, im Oberwallis, gibt es eine Zeitung, den ‹Walliser Bote›, der heute noch der Walliser Eigengrindigkeit alle Ehre macht. Es steht dort hie und da, und nicht nur bei Jubiläen oder in Nachrufen, das zu lesen, was andere denken und nicht zu schreiben oder gar zu drucken wagen. Ich habe deshalb als Schweizer, dem das Nebelspalten noch mehr Vergnügen bereitet als das Holzspalten, nach dem Jubiläum in Sitten diese Oberwalliser Zeitung mit Stielaugen verfolgt. Was für ein Echo wird sie den Jubiläumsfeierlichkeiten singen?

Unter dem eher traurigen denn frommen Titel «Requiem für ein Jubiläum» echote da ein Mann namens Karetsch: «Es ist vorbei. Und es gibt nur einen Grund, darüber traurig zu sein. Nämlich: aus diesem Anlaß nichts Besseres gemacht zu haben. Mit Besserem meinen wir: Gültigeres, Bleibenderes, Hochherzigeres. Unser Jubiläum hätte auch noch typischer walliserisch und schweizerisch sein müssen.»

Und das wäre? – fragte ich mich nach dieser elegisch tristen Me-sött-Einleitung. Ich las und las weiter über hundert Zeilen hinweg. Bis Karetsch, des Kritisierens allem nach müde, sein Requiem mit der Schlußfuge schloß: «Man wird das Jubiläum schnell vergessen. Was aber die Jüngsten unter uns nicht vergessen sollten: es im Jahre 2015 besser zu machen! Mit alten Formeln aufzuräumen. (Dazu gehören Festspiele, Umzüge und Kantinenbetrieb.) Etwas Frisches zu wagen. Etwas, das den Walliser nicht Lügen straft. (Von dem doch behauptet wird, er habe Temperament, Einfälle und Charakter.)»

Und dieses Bessere, dieses Frische wäre? – fragte ich mich abermals und wäre dem Besserwisser millionisch dankbar gewesen, er hätte mir, wenn auch nur in ‹groben Zügen›, dargetan, was darunter so ungefähr zu verstehen wäre und wie das von nahem aussähe. Doch siehe, Karetsch dünkte sich weise, indem er sich in die Ewigkeit verflüchtigte: «Und um weise abzuschließen: Uns wird man bis dahin das Requiem auch schon längst gesungen haben!» – Ob mit solchen Ausflüchten den Hinterbliebenen bis zum Jahre 2015 irgendwie zu etwas Besserem verholfen ist, möchte ich sehr bezweifeln.

Philipp Pfefferkorn

Vegetative Dysregulation und ähnliches

Einen Riesenskandal gab es kürzlich in Stuttgart. Es kam aus, daß ‹die schweifende blonde Bestie›, von der Nietzsche sprach, gar nicht so kriegslüstern ist, wie bisher angenommen wurde. Im Gegenteil: Nirgends hat man's so weit gebracht im Auskneifen vor den Pflichten des Wehrdienstes. Eine ‹Geheimfirma› brachte es gegen wenig Entgelt fertig, junge Männer von der Dienstpflicht loszukaufen, und der Idealist, der diese Firma leitete, fand sogar eine einleuchtende Begründung für sein Vorgehen: Er habe dafür gesorgt, daß die Bundeswehr keine Halblahmen bekomme, die ‹sowieso keine Lust haben›. Dienstuntauglich ist, wer keine Lust hat. Vor Gericht sprach sich der Chef des Unternehmens sehr freimütig aus, ein wahrer Glücksbringer sei er gewesen: «Die Stimmung bei unserer Handlungsweise war sonnig.»

Er wurde verknurrt, selbstverständlich, und mit ihm die Aerzte, die auf seine Veranlassung die entsprechenden Zeugnisse ausstellten.

Warum aber hat man den Leuten so lange geglaubt? Warum fielen die Kontrollorgane auf die gefälschten Zeugnisse herein? Antwort: Weil die Hauptschuldigen Meister der Sprachtarnung waren. Sie formulierten ihre Atteste so, daß die Politiker und Richter, als sie Verdacht schöpften, zunächst einmal und dies für längere Zeit, erstarrten und erlahmten ob soviel Sachkenntnis. So hieß es beispielsweise über einen völlig gesunden jungen Mann: «Subakut, chronisch rezidivierender, spasmischer Gastroduodenitis mit ausgeprägter neurovegetativer Dystonie ... Wegen der vorherrschenden vegetativen Dysregulation mit spastischer, dyspeptischer Magenbeschwerden und Disposition zur Geschwülstbildung latenter Luxationsgefährdung nicht belastbar.»

Bitte schön: Beweisen Sie einmal das Gegenteil, wenn Sie bloß Bundestagsabgeordneter sind.

Aber Sie werden nun auch begreifen, lieber Leser, warum ich diesen Fall hier aufgreife: Weil das fremdwortgespickte Expertendeutsch auch bei uns, und nicht etwa vor allem in der Medizin, gelegentlich dazu dient, hintergründige Zwecke zu tarnen, Unwissenheit oder Schlimmeres zu verbergen; und weil auch bei uns die Leute recht zahlreich sind, die sich so ein X für ein U vormachen lassen, wiederum nicht vor allem in der Medizin und auch nicht vor allem im Militär. Aber in der Politik.

Christian Schaufelbühler

Der Corner

Die Emanzipation der Frauen macht Fortschritte: Zwei Damen in mittlerem Alter haben in einer Bank 67 000 Franken erbeutet. Nicht etwa, daß sie den Bankbeamten mit einer Pistole oder auch nur mit den Fingernägeln bedroht hätten – nein: Sie betraten das Haus durch die offene Haustür, den Bankraum durch die unverschlossene Eingangstür, fanden den Tresorschlüssel im unverschlossenen Pult – und dann bedienten sie sich.

Der Bankbeamte hat einen Fehler begangen, als er seinen Kassenraum verließ, um zu Mittag zu essen: Er hätte eine Anschrift an der offenen Haustüre anbringen sollen: Zutritt für Einbrecherinnen strengstens verboten! Zuwiderhandlung wird mit Buße bis zu Fr. 10.– geahndet.

left Back

Zimmersport

Wenn unsere Astronauten im Weltall neckische Spiele treiben, indem sie aus den Raumschiffen schlüpfen, dann sind das nicht nautische Spiele, welche im Wasser stattfinden sollten, sondern Raumgymnastik. Wenn wir aber sonst zu Hause Gymnastik treiben, zum Beispiel Böckligumpis, dann sollten wir eine weiche Unterlage benützen, damit die Decke unten dran nicht zu zittern anfängt. Am besten wäre natürlich ein Teppich, und am allerbesten einer der herrlichweichen und warmen Orientteppiche von Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich!

abc...ABC...abc...ABC...*

* kinderleicht schreibt man auf HERMES

ORMAXOL

Dieses medizinische, erprobte Mittel gegen

VERSTOPFUNG

besteht aus sorgfältig ausgewählten Pflanzenstoffen in Verbindung mit den wichtigsten Fermenten des Verdauungssystems. Das Mittel ist frei von schädlichen Bestandteilen. Es wirkt innerhalb von 12 Stunden ohne Störung der Nachtruhe; ohne irgendwelche Schmerz- oder Reizerscheinungen entgiftet es den Darm und die Körpersäfte.

ORMAXOL

à Fr. 3.– und 5.50 in jeder Apotheke und Drogerie. BIO-Labor Zürich

Schlaf am Steuer, das kommt dich teuer! Dagegen hilft

HALLOO-WACH

Tabletten

in jeder Apotheke und Drogerie erhältlich

Ruhige Nerven

dank NEURO-B-Pillen

- **NEURO-B** enthält: Lecithin Magnesium Vitamin B1 Phosphor
- **NEURO-B** ist die richtige Nervennahrung zur Beruhigung und Stärkung Ihrer überbeanspruchten Nerven.
- Kurpackung für 1 Monat 14.80